Rune des Feuers

Magische Abenteuer

Silber & Gold

Trilogie

Band 1

AUF DER INSEL AISURUAL
SIND RUNEN MAGISCHE GEBILDE.

Diese Runen verleihen Lebewesen die Fähigkeit, Energie zu bündeln und so Zauber zu wirken. Tyra und Sarolf glauben nicht an Magie. Die beiden begeben sich auf eine Reise in eine Welt, in der Magie nicht gleich Magie ist Silber mächtiger als Gold und die Geburt ihres Sohnes alles verändert.

DANIEL WERNERSSON



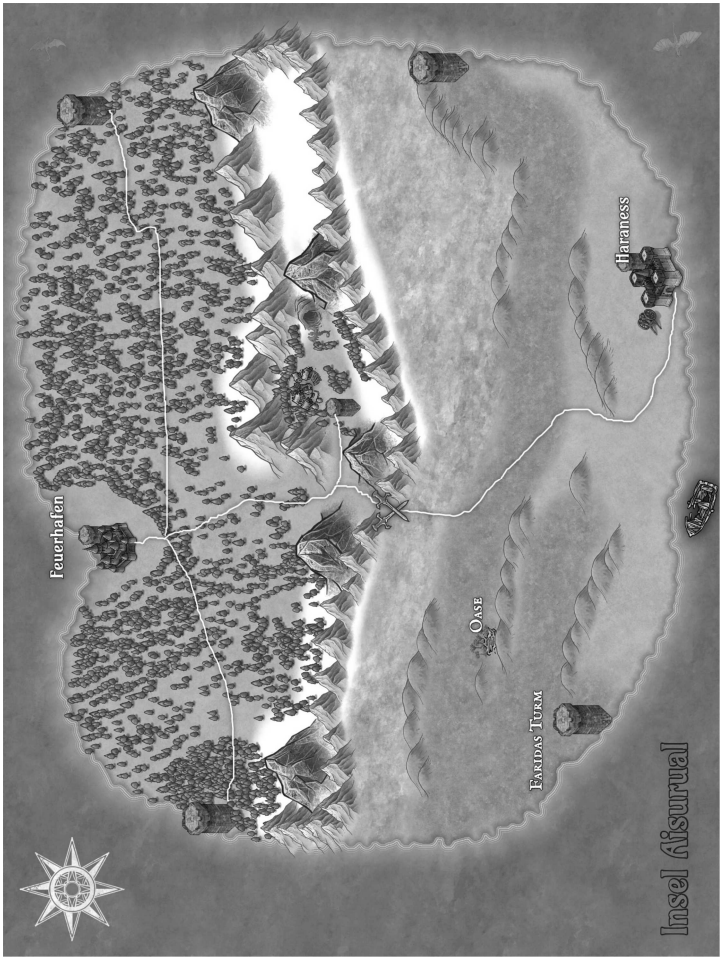
Über den Autor:

Daniel Klemmt, veröffentlicht unter dem Pseudonym Daniel Wernersson, die Trilogie Silber & Gold. Band 1, Rune des Feuers, ist sein Erstlingswerk. Daniel Klemmt wurde 1969 geboren und lebt in der Nähe von Köln. Er arbeitet als selbstständiger IT-Berater und Systemadministrator.

Karte von Aisurual

Die Karte als Download auf www.rune-des-feuers.de

QR-Code am Ende des Buches



IMPRESSUM

Copyright © 2024 Daniel Klemmt

Daniel Wernersson ist ein Pseudonym, das von Daniel Klemmt zur Veröffentlichung der Trilogie Silber & Gold genutzt wird.

Daniel Klemmt

Vürfels 79

51427 Bergisch Gladbach

daniel.wernersson@rune-des-feuers.de

Sie finden mehr zum Buch unter www.rune-des-feuers.de

Rune des Feuers

eBook ISBN 978-3-911247-01-6

Print ISBN 978-3-911247-00-9

Hörbuch ISBN 978-3-911247-02-3

Covergestaltung Daniel Klemmt, Grafik und Bildmaterial unter Lizenz von Canva.com und Adobe Firefly, Kartenmaterial unter Lizenz von Inkarnate.com

Satz: GGP Media GmbH, Pößneck

Druck und Verarbeitung: GGP Media GmbH, Pößneck

Alle Rechte, einschließlich des teilweisen oder vollständigen Nachdrucks, Data Mining, sind in jeglicher Form vorbehalten. KEIN KI-TRAINING: Ohne die ausschließlichen Rechte des Autors nach dem Urheberrecht in irgendeiner Weise einzuschränken, ist jede Verwendung dieser Veröffentlichung zum »Trainieren« generativer Technologien der künstlichen Intelligenz (KI) zur Erzeugung von Text ausdrücklich verboten. Der Autor behält sich alle Rechte zur Lizenzierung der Nutzung dieses Werks für generatives KI-Training und die Entwicklung von Sprachmodellen für maschinelles Lernen vor.

Prolog

Die Sonne schien warm und freundlich, das Meer glitzerte einladend und der salzige Duft des Wassers kitzelte ihr in der Nase. Maybrit war stehen geblieben, sie schaute in die Ferne auf den Horizont, für einen kurzen Moment suchend nach einem Fischerboot.

Ihr Tagtraum begann sich aufzulösen, als sie von anderen angerempelt wurde. Er endete schmerzhaft abrupt. Ein Wächter hatte sie mit einem Hieb seiner Peitsche in den Rücken getroffen. Mühsam bückte sie sich nach der Holzplanke, die sie für ihre Träumerei abgelegt hatte, und reihte sich in die Schlange der anderen wieder ein.

Sie schalt sich selbst eine Närrin für ihre Unachtsamkeit, die ihr den Schmerz durch die Peitsche eingebracht hatte. Als sie vor vielen Monden, zum ersten Mal geschlagen worden war, hatte sie sich voller Wut auf den Mann gestürzt. Die Lektion, die die Haranischen Wächter ihr als einzige Nurgard im Lager damals erteilt hatten, war gnadenlos gewesen.

Heute schuftete sie wie alle anderen Gefangenen weiter, erst als die Dunkelheit den Arbeitstag beendete, gönnte sie sich wieder zu träumen und zu hassen. Die Stille, die sich im Lager gerade ausbreitete, half ihr dabei. Alle aßen schweigend das karge Mahl, dabei in kleinen Gruppen beieinandersitzend. Während sie die Schüssel mit dem Getreidebrei an den Mund führte, und mit den Fingern aß, bemerkte Maybrit wie dünn diese geworden waren. Immer noch hungrig stellte sie die jetzt leere Schüssel vor sich auf den Boden und betrachtete versonnen eine kreisförmige Narbe auf der linken Hand. An dem Tag, als sie sich diese Verletzung zuzog, hatte das Schicksal seinen Lauf genommen.

ᚲᛒᛁ

Maybrit saß im Bug ihres Bootes, das sie gerade auf den verlassenen Dorfstrand gezogen hatte, und fluchte laut. Der Fisch, den sie als Erstes ausnehmen wollte, war doch nicht so tot, wie er aussah. Er hatte sich tief in ihrer linken Hand verbissen. Damit er endlich von ihr abließ, schlug sie wütend seinen Kopf mehrmals hart auf die Bordwand.

»Wäre es nicht sinnvoll, ihn vorher zu erschlagen?«, sprach sie jemand von hinten an.

»Scher dich um deinen eigenen Fang«, herrschte sie zurück, ohne sich umzudrehen.

»Der König ist nicht zum Fischefangen hier«, wies sie eine andere Stimme zurecht.

Das veranlasste Maybrit aufzustehen und sich umzudrehen. Erstaunt riss sie die Augen auf, als sie den König und einen Krieger zu Pferde erblickte. Sie fasste sich schnell wieder.

»Mein König, ich bin Maybrit. Was führt euch zu den Sturmmöwen?« Fragte sie, und saugte das Blut aus der Wunde. Das kleine Missgeschick, sowie der Umstand das der König es bemerkt hatte, ärgerte sie.

Der König stieg von seinem Pferd. »Auf ein Wort Maybrit«, und bat sie mit einer Geste zu sich.

Während des folgenden Gespräches erzählte er ihr von einem Auftrag. Ein Boot müsse weit nach Süden zur Hauptstadt der Haraner gebracht werden. Als der König ihr erzählte, dass er schon einige Fischer gefragt hatte, und alle Befragten sich einig waren, dass wenn überhaupt, nur eine es schaffen könnte. Erinnerte Maybrit sich, wie stolz sie in dem Moment war, als sie mit einem Lächeln damals eingeschlagen hatte.

ᚲᛒᛁ

Sie schaffte es tatsächlich, ein Boot im Schlepptau bis in die gewünschte kleine Bucht in der Nähe von Haraness zu bringen. Wind und Wellen waren ihr wohlgesonnen gewesen, und sie empfand dabei sogar Vergnügen, auch wenn sie nicht verstand, warum der König sie gebeten hatte dies so verstohlen wie möglich zu vollbringen.

Maybrit war in der dunklen Nacht noch nicht lange auf dem Rückweg, als ein Unwetter zu einem Sturm anschwoll. Der Wind trieb sie immer näher an Land, egal wie sehr sie dagegen ankämpfte.

Erst im letzten Augenblick erahnte sie im grellen Licht eines Blitzes Felsen im Wasser vor der Küste, aber da war es schon zu spät. Laut krachend barst der Rumpf, und der Donner vom Himmel dröhnte in ihren Ohren, bis der fallende Mast sie hart am Kopf traf.

Mit Kopfschmerzen erwachte Maybrit irgendwann am nächsten Tag. Dem ersten Gedanken angesichts ihres wummernden Schädels;

dann bin ich doch nicht ertrunken. Folgte der Zweite, nachdem sie die Augen geöffnet hatte; warum bin ich gefesselt? Sie setzte sich auf. Sah sich mit noch vom Salzwasser brennenden Augen um. Hoch ragte eine Felswand vor ihr auf, und Maybrit erkannte, dass sie nicht allein war. Vor ihr standen zwei Männer. Dem Aussehen nach glaubte sie, dass es Haraner seien, in grauen Kleidern und mit Schwertern sowie Peitschen bewaffnet, bemerkten diese sofort, das Maybrit erwacht war.

»Haru kin tal?«, wurde sie angesprochen.

Maybrit verstand kein Wort und schüttelte den Kopf.

Dafür wurde sie getreten, »Haru kin tal?«.

Maybrit konnte abermals nur den Kopf schütteln und sagte, »Ich verstehe euch nicht«.

Daraufhin grunzte einer der Männer, spuckte in den Sand vor ihr, und sagte leise etwas zu dem anderen. Der lachte böse auf, nickte, und ging davon. Es dauerte nicht lange und er kam in Begleitung einer schäbig aussehenden Frau zurück.

Und zum dritten Mal fragte einer der Männer, »Haru kin tal?«, schaute dabei aber nicht sie an, sondern die neu dazugekommene Frau.

»Wer du sein?«, fragte die Frau. Sie sprach zwar mit starkem Akzent und sehr leise, aber immerhin war es diesmal Gardian, Maybrits Muttersprache.

»Ich bin Maybrit von den Sturmmöwen, was soll das hier?« Dabei hob sie ihre gefesselten Hände.

Die Frau begann in der fremden Sprache zu sprechen, und übersetzte für die Männer. Dann, »Du nicht fragen, machen was sagt«, es folgte noch ein Schwall in der fremden Sprache, und Maybrit vernahm folgende Worte,

»Du jetzt arbeiten für König Kuv, du nicht tun was sagen, du sterben«.

Als die Frau geendet hatte, bückte sich der, der böse gelacht hatte, und schlug der immer noch auf dem Boden sitzenden Maybrit mit der Faust ins Gesicht. Sie fiel hilflos nach hinten auf den Rücken. Jetzt brummte ihr der Schädel erst recht. Aber so auf dem Rücken liegend, sah sie, was sich hinter ihr befand. Es war ein Lager voller Wachen in Grau wie die beiden vor ihr, und mit noch mehr Gefangenen.

Als sie alles zu sehen bekam, hatte Maybrit gestaunt. Der Teil, in dem sie so herzlich willkommen geheißen wurde, war eine sehr breite Schlucht, die durch einen einzigen schmalen Zugang über die steilen Wände von oben zugänglich war. Zum Meer hin öffneten sich die Felsen zu einer Bucht, und als sie erblickte, was dort gebaut wurde, hatte sie tatsächlich geglaubt, sie träume.

Am Strand lagen drei Schiffe, solch riesige Schiffe hatte sie noch nie gesehen, nicht mal in ihren kühnsten Vorstellungen ausgemalt, dass es so große Schiffe geben könnte. Ehrfürchtig hatte sie sich ihnen genähert, nur um dann das zweite Mal mit der Fürsorge der Wächter bedacht zu werden. Noch während sie sich von den Schlägen erholte, dachte sie an Flucht.

Das war jetzt sieben Monde her, ein halber Winterring. Inzwischen hatte Maybrit die Hoffnung aufgegeben, hier lebend davon zu kommen. Andere, stärker Verzweifelte hatten vor ihren Augen versucht zu fliehen. Deren Schicksal war im günstigsten Fall der sofortige Tod, aber hier gab es noch Schlimmeres.

Damit meinte sie nicht die blutrünstigen Bestien, die im Meer auf Nahrung lauerten, die Haie. Maybrit schüttelte es bei der Erinnerung, als sie die *lahmen Leichen* hatte, wiederkehren sehen. So hatte sie diejenigen getauft, um viele Winterringe gealtert, die nach einer erfolglosen Flucht zurückgebracht wurden.

Keiner wusste wie und warum, und es scherte sie auch nicht besonders. Ihr ganzer Lebensinhalt war jetzt der, den Schiffen so großen Schaden zuzufügen wie nur möglich. Bis dahin machte sie brav, was man ihr sagte, hatte ein paar Brocken Harnessi gelernt, und mit großer Angst erkannt, was auf ihre Schwestern und Brüder im Norden zukam. Denn das, an dem sie hier half, würde Tot und Verderben über ihr Volk bringen. Daran hatte sie inzwischen keinen Zweifel mehr.

Sie bauten diese großen Schiffe zu einem einzigen Zweck, und der hieß Krieg.

ᚲᛒᛁ

Wenige Tage nach ihrem Tagtraum bekam Maybrit eine unerwartete Möglichkeit sich zu rächen. Eines der Schiffe war beinahe fertiggestellt, die anderen beiden würden noch etliche Monde benötigen. Es verwirrte sie immer noch, wie es diesem Volk hier möglich war, so große Schiffe zu bauen. Mittlerweile hatte sich Maybrit ausgerechnet, wie lange schon an ihnen gebaut wurde, es erforderte dutzende oder noch mehr von Winterringen dazu. Es war kurz vor Ende des Tages.

Neben ihr, auf dem obersten Deck, rebellierte eine Gefangene. Es musste eine Neue sein, denn sie weigerte sich, zu arbeiten. Nun schleppten die Wachen diese Frau vom Schiff hinüber zum Platz, auf dem die öffentlichen Bestrafungen stattfanden. Ihre Mitgefangene heulte und schrie, sie wehrte sich wie eine Furie, was die Wachen veranlasste, Unterstützung zu rufen. Plötzlich war Maybrit allein an Deck.

Sie schaute sich verstohlen um, tatsächlich weit und breit keine Wachen mehr. Fieberhaft überlegte sie, was sie jetzt machen sollte. Dann schlich sie leise tiefer ins Schiff. Sie griff sich auf dem Weg nach unten zwei Öllampen. Ihr Ziel war die Segeltuchkammer, die Segel, das Wertvollste an Bord. Dort angelangt fackelte sie nicht lange, sie wusste, nun musste es schnell gehen.

Das Öl der ersten schüttete sie so gut es ging über die Segel, dann trat sie einige Schritte zurück und warf die zweite Lampe durch die Tür der Kammer mitten hinein ins Öl.

Es dauerte einen Moment, doch dann entzündete es sich, und es war, als erwachte ein Feuerungeheuer, das alles und jeden verschlingen wollte. Der Rauch nahmen ihr schon die Sicht, da erst versuchte sie, inzwischen auf

allen vieren kriechend davonzukommen. In ihren Ohren wetteiferten das Fauchen des Feuers mit dem Rauschen ihres Blutes, so schnell schlug ihr Herz. Dann traf sie wieder etwas am Kopf.

Es musste ein neuer Tag sein, die tief liegende Sonne stach ihr von Osten her ins Gesicht. Beim Versuch durchzuatmen, war da entsetzlicher Schmerz, auch schmeckte sie Rauch auf der Zunge. Schon breitete Übelkeit sich in ihrem Kopf aus. Hatte sie wieder überlebt? Was hatte sie überlebt? Irgendetwas war passiert, aber sie konnte sich nicht erinnern. Mühsam öffnete Maybrit die Augen abermals einen Spalt breit und nahm dadurch etwas Weißes vor sich war. Fahrig fuhr sie sich mit den Händen durch ihr Gesicht und rieb die Augen klar. Diese brannten wie Feuer, da sprang es Maybrit an, sie war den Flammen entkommen. In dem Moment erkannte sie, in weißen Kleidern, vor ihr stehende mit langen Speeren bewaffnete Soldaten. Zu ihren Füßen knieten gefesselt die grauen Wachen, allesamt mehr oder weniger verwundet. Hinter Maybrit ertönte ein lauter Befehl. Wie eine einzige Welle hoben die Soldaten ihre Speere, und trieben die Wachen damit an. Noch ein Befehl, die Soldaten marschierten an ihr vorbei. Als der letzte Soldat Maybrit passierte, konnte sie endlich den Strand mit den Schiffen sehen.

Aber wo waren die Schiffe? Eine Weile starrte sie auf den Sand, plötzlich wurde ihr klar, die qualmenden Skelette dort, waren gestern noch Schiffe. Wie durch ein Wunder hatte das Feuer alle drei vernichtet. Maybrit begann zu lachen, egal wie sehr es schmerzte.

Sie lachte, bis jemand eine Lanzenspitze unsanft an ihre Kehle drückte.

Auf leisen Sohlen

Sarolf machte einen Schritt, und es klapperte laut im Schlafgemach. Verärgert schnaubte er vor sich hin, blieb stehen, und prüfte erneut seine Ausrüstung. Tatsächlich, eine Schlaufe seiner neuen Stiefel hatte sich gelöst.
Dafür erntete er von seiner Frau Tyra ein leises Lachen. Ausgerechnet die Stiefel, an denen er nun schon zwei Monde gearbeitet hatte. Nachdem er die Schlaufe sicher festgezogen hatte, flüsterte er seiner Frau zu, »Still jetzt! Ich versuche es erneut«.

Wieder setzte er sich in Bewegung, und diesmal war er leiser als ein Windhauch. Zufrieden lächelnd gab er seiner Frau einen Kuss. Er spürte, wie sie seine Hand zu ihrem Bauch führte, fühlte die Bewegung des Kindes. Zärtlich drückte er ihre Hand. Sie begaben sich schweigend die Treppe hinauf unter das Dach. Geschickt öffnete er ein Loch in dem maroden Gebälk und kletterte leise nach draußen. Die Neumond Nacht gewährte Sarolf den Schleier der Dunkelheit. Hinter ihm verschloss Tyra vorsichtig das Dach.

Still lauschend verharrte er kurz. Die Wachen vor seinem Haus bewegten sich nicht. So schlich er weiter. Den Weg zum Strand hatte er regelmäßig geübt, und Tyra mit ihm. Bevor Sie aus Rücksichtnahme auf das ungeborene Kind auf die Kletterei verzichtete. Sarolf ließ sich diesmal wesentlich mehr Zeit als sonst, plante und probte, wie sie mit einem Säugling vorankommen würden. Als er den Schutz der Gebäude am Rande der Stadt verließ, kamen die Schlaufen seiner Stiefel zum Einsatz. Diesmal gewollt gelöst, offenbarte sich das Geheimnis. Unter der ersten Sohle der Stiefel verbarg sich eine zweite. Diese legte eine Wolfsfährte. Am Strand und auf den Klippen

hinterließ er nun Spuren, die wenn überhaupt, nur ein sehr geübter Fährtenleser als menschlich erkannt hätte.

Er lächelte. Die ganze Arbeit hatte sich also gelohnt.

So erreichte er auf leisen Sohlen die abgelegene Bucht. Über sieben Monde hinweg, nur bei Nacht, wurde von ihm ein kleines Boot versteckt. Weder von Land noch von Wasser aus, war die von ihm gegrabene Höhle zu erkennen. Es kam ihm immer noch wie ein Wunder vor, als er die geheime Botschaft seines Königs erhalten hatte. Die ihm die drohende Gefahr erklärte, und worauf er außerdem Tage später, ein Boot hier vorfand. In dem Boot befanden sich gut verpackt auch neue Schwerter für ihn und Tyra. Schade, dass er den Burschen nicht getroffen hatte, der so tollkühn war es hierherzubringen. Beruhigt gönnte er sich einen Blick auf das dunkle Meer und lauschte dem ruhigen Wellenschlag.

Das einzig Gute an dieser elenden Stadt. Da bemerkte er in weiter Ferne Feuerschein, das war neu. Dort musste etwas Großes brennen, dachte er bei sich und wunderte sich, wie in einem kargen Landstrich so ein enormes Feuer entstehen konnte. Die Flammen und die Dunkelheit erinnerten ihn an ihre Ankunft. Ein kehliger Laut der Wut entfuhr seiner Brust, als er daran zurückdachte.

ᚲᛒᛁ

Es war vor acht Monden, als Sarolf und Tyra im Namen ihres Königs nach Haraness geritten waren. In der Nacht hatten sie die Stadt erreicht, und als Gesandte der Nurgard um Einlass gebeten. Direkt am Tor, hatte man ihnen als Erstes im Fackelschein alle Waffen abgenommen. Gut konnte sich Sarolf an das arrogante Grinsen der Wächter erinnern, als einer von denen sein Schwert nahm. Ihnen blieb nicht viel übrig, die Speere, die man auf sie richtete, sprachen eine deutliche Sprache.

Tyra war außer sich. Sollte auch nur einer von ihnen sie anfassen, drohte sie den Wächtern den Kopf abzuschlagen. Die grinsten nur böse und traten drohend auf Tyra zu. Natürlich hatten diese kein Wort verstanden.

Schließlich, mit einem Blick, der all ihren Widerwillen und Zorn ausdrückte, gab auch Tyra ihre Waffen ab. Durch eine Eskorte wurden sie zu Fuß in die Stadt geführt, ihre Pferde hatte man auch beschlagnahmt.

Als sie schließlich an ihrem Ziel angekommen waren, wartete dort jemand auf sie, der endlich ihre Sprache sprach. Er stellte sich als Parak vor und schien äußerst übellaunig, da er wohl gerade geweckt worden war. Er erklärte ihnen, dass zu ihrem eigenen Schutz vor dem Haus dauerhaft Wachen stationiert wären. Sollten Sie sich in der Stadt bewegen müssen, nur in Begleitung.

Das ihnen zur Verfügung gestellte Gebäude, von Parak hochtrabend als Residenz bezeichnet, sah eher baufällig aus. Im Gebäude wartete bereits eine Dienerin, diese wurde ihnen als Mirna vorgestellt.

Wie betäubt waren sie dieser in ihr neues Schlafgemach gefolgt. Dies war nicht, wie Sarolf es erwartet hatte, aber hatte sein König ihn nicht gewarnt?!

ᚲᛒᛁ

Sarolf hatte noch einmal die frische Seeluft eingeatmet, und sich auf den Rückweg begeben. Wie waren sie in diese missliche Lage geraten, fragte er sich und sehnte sich zurück nach seinem Tal. Dort hatte er vor der Reise glücklich mit Tyra gelebt. Als wäre es gestern gewesen, stand er in Gedanken wieder in Feuerhafen, vor seinem König, wie vor über acht Monden.

ᚲᛒᛁ

»König Olav, warum habt ihr mich rufen lassen?« Hatte Sarolf das Gespräch damals, wie ihm erst später bewusst wurde, recht unhöflich eröffnet.

Auf der Stirn des Königs bildete sich eine Falte, seine Erwiderung war jedoch höflich geblieben.

»Sarolf, bitte leistet mir Gesellschaft und setzt euch!« Er deutete dabei auf einen Stuhl zu seiner Rechten, mit der Linken wies er gleichzeitig seine Krieger an, den Raum zu verlassen. Sarolf nahm Platz und schaute fragend zu der inzwischen geschlossenen Tür. Er war mit dem König allein.

Dieser nickte, wie zur Bestätigung, »Ja, ich möchte mit euch unter vier Augen sprechen, und ich komme ohne Umschweife zur Sache«.

Es folgte dann doch eine kleine Pause, bevor er fortfuhr. »Sarolf, im südlichen Teil von Aisurual führt Haran seit vielen Winterringen einen gnadenlosen Eroberungskrieg. Inzwischen gehört ihnen alles Land bis zu den Alzarotas Bergen«, und meinte damit die große Bergkette, die ihre Heimat Aisurual in der Mitte wie eine gigantische Mauer teilte. Der König machte wieder eine Pause.

»Seit unserer Ankunft hier haben wir mit allen Völkern stets in Frieden gelebt, und Handel getrieben. Dies wird nun zunehmend schwieriger.«

Während Sarolf zustimmend nickte, fragte er sich, worauf der König abzielte.

Olav holte tief Luft. »Ihr fragt euch sicher, worauf ich hinauswill. Noch sind wir nicht im Streit mit den Haranern, aber ich fürchte, es ist nur noch eine Frage der Zeit, bis es dazu kommt.«

Das überraschte Sarolf vielleicht nicht ganz so wie der König glaubte. Jetzt war es an Sarolf die Stirn in Falten zu legen.

»Ja, ich stimme euch zu, Tyra und ich haben schon Erfahrungen im Grenzgebiet gemacht, die auch uns glauben lassen, dass es nicht friedlich bleiben wird. Aber was wollt ihr somit von mir?«

Als er zu sprechen begann, schaute der König Sarolf fest in die Augen. »Ihr seid der beste Kämpfer, den ich kenne«, und mit einem leichten Lächeln, »sieht man mal von eurer Tyra ab«, um direkt wieder ernst werdend, »Aber ihr beide seid nicht nur sehr gute Kämpfer, ihr habt auch einen wachen Verstand und darum möchte ich, dass ihr als meine Gesandten nach Haraness reist. Unterbreitet dem König Kuv dort meine Wünsche nach Frieden und Handel.«

Sarolf hatte es für den Augenblick glatt die Sprache verschlagen.

»Hier gebe ich euch ein Schreiben mit, das ihr dem König Kuv bitte nur persönlich übergebt. Es könnte nicht schaden, wenn ihr im Süden die Augen offenhaltet, und mir berichtet, was dort sonst noch vor sich geht.

Alles könnte von Wichtigkeit für uns sein«, und reichte Sarolf eine versiegelte Schriftrolle.

»Noch etwas, über unsere Handelskarawanen werde ich euer Kommen den Haranern ankündigen, und durch sie bleiben wir auch in Verbindung. Vor der Tür wartet Harkon auf euch. Er wird euch etwas lehren, damit wir uns im Geheimen austauschen können.« Der König erhob sich, und das Gespräch war damit beendet. Sarolf überlegte kurz ob, und wann er überhaupt dem Allen zugestimmt hatte. Er war schon zur Tür hinaus, da hatte sein König ihm damals noch etwas zugerufen.

»Vertraue Tyra und sonst niemandem, Sarolf vom Clan der Drachenwölfe.«

ᚲᛒᛁ

Obwohl Sarolf tief in Gedanken war, erreichte er ohne Zwischenfälle seine Frau. Sie hatte auf ihn gewartet, an der Stelle, an der er aus dem Dach geklettert war, und half ihm nun leise wieder hinein. Bevor er erschöpft einschlief, kreisten seine Gedanken.

Er hatte König Kuv die Nachricht noch nicht überbringen dürfen. Sein König schien Schlimmes zu befürchten, sonst hätte er ihm das Boot nicht bringen lassen. Sarolf und Tyra hatten während ihrer Zeit hier beunruhigende Beobachtungen gemacht.

All dies bereitete ihm Sorgen, und nun wurde er auch noch bald Vater. Bei allen Ahnen.

Nutze die Nacht

Einige Tage nach seinem nächtlichen Ausflug an den Strand war Sarolf diesen Morgen mindestens so übel gelaunt wie Tyra. Per Boten war er erneut zum Königspalast bestellt worden. Das dritte Mal diese Woche.
Der Handelsberater des Königs, Parak der Unhöfliche, wie Tyra und er ihn nur noch nannten, hatte sich zuletzt erstmals über die Holzlieferungen beschwert. Deutlich wurde Sarolf zu verstehen gegeben, dass dies nicht ohne Konsequenzen bleiben würde. Der Handelsrat hatte eine sofortige Steigerung der Holzlieferungen gefordert.
Sarolf hatte daraufhin und wie bei jedem Treffen zuvor Parak um ein Treffen mit dem König gebeten. Dies wurde wie immer abgeschlagen. Sarolf hätte einfach zu warten, bis der König ihn empfangen würde. Trotzdem hatte sich Sarolf bereit erklärt, mit der nächsten Karawane eine Nachricht an seinen König nach Feuerhafen zu senden.
Kurz vor dem Treffen steckte Sarolf den Kopf zur Schlafzimmertür hinein, um sich von Tyra zu verabschieden.

»Ich mach mich gleich auf den Weg zum Unhöflichen.«

Normalerweise erwiderte sie, »Dann sei du der Höfliche«. Doch Tyra litt die letzten Tage unter ungewöhnlich starker Übelkeit, so auch heute, und ihre Antwort fiel anders aus als gewohnt.

»Dann haben sich ja zwei Dummköpfe gefunden«, ihr Gesicht verzog sich vor Schmerz. Plötzlich schrie sie, »Das ist alles nur deine Schuld«. Um ihrer Wut Nachdruck zu verleihen, warf sie einen kurzen Moment später das Tablett mit dem Frühstück nach ihm. Geschickt duckte er sich weg.

Dafür traf es Mirna die Dienerin. Angelockt von dem Lärm war sie die Treppe heraufgekommen. Das hatte sie nun davon. Der Frühstücksbrei bestehend aus Getreide und Früchten klebte auf ihren Brüsten. Ein faszinierendes Bild, Brei auf Brüsten. Ob die Früchte jetzt anders schmecken würden? Da fauchte Tyra, diese hatte seinen verträumten Blick auf das Etwas durchaus bemerkt.

Das reichte, ihre Laune würde sich bei einem Streit mit ihm sicher nicht bessern, sein Abgang die Treppe hinunter ähnelte eher einer Flucht.

Vor der Tür wartete wie immer seine Eskorte. Eine Unterhaltung konnte und wollte er mit den Wachen nicht führen. Er bemühte sich heimlich, sein Harnessi zu verbessern. Scheiterte aber immer noch an der Aussprache. Wenn es um das Verstehen der Sprache ging, sah es inzwischen ganz anders aus. Es hatte seine Vorteile, wenn die weißen Wachen dachten, er würde ihren Gesprächen nicht folgen können. Das sein Sprachschatz nach sieben Monden in Haraness immer noch auf guten Morgen und auf Wiedersehen beschränkt sei. So hörte er gut zu, auch an diesem Morgen.

»Jetzt müssen wir mit diesen Barbarendreck schon das dritte Mal quer durch die Stadt zum Palast«, knurrte Siru eine der Wachen. »Warum haben sie ihnen kein Haus näher am Palast gegeben?«

Hira die zweite Eskorte, »Eine der Zofen beim Handelsrat hat mir gesagt, der Gestank der Felle, die sie tragen wäre ihnen zuwider. Wichtiger, der Hauptmann der Wache meinte, Mirna hätte es so gewollt.«

»Wieso hat Mirna da was zu bestimmen?«

Hira leise, »Weil der Hauptmann ein Idiot ist, seit er Mirna als Spionin einsetzt«, und sah sich dabei um. »Er hat sie im Bett gehabt, angeblich zu ihrem Besten. Damit der Barbar sie nicht aus seiner Schlafstelle wirft. Nun

kann der Hauptmann nicht mehr die Finger von ihr lassen. Darum!«

Mirna spionierte also im Auftrag des Hauptmannes. Sarolf musste an sich halten. Gut, dass Hira und Siru nicht die Schlauesten waren. Wie konnten sie nur so etwas in seiner Gegenwart besprechen.

Siru verschluckte sich fast vor Lachen, Hira schlug ihm auf den Rücken. Nur weiter dachte Sarolf, jetzt bloß nicht aufhören. Wer weiß, was diese beiden Trottel noch an wertvollen Informationen besaßen.

Siru warf sich in die Brust, »Das ist ja ganz nett, aber hast du schon gehört, dass eine Kompanie Wachen auf geheimer Mission ist«, er wedelte dabei mit der Lanze vor Hiras Gesicht herum.

Hira gab sich unbeeindruckt, »Und, passiert doch alle Tage«.

»Ich weiß aber, dass sie den grauen Abschaum als Gefangene, und dazu Sklaven mitbringen«, triumphierte Siru.

»Du Spinner, wenn du nicht aufhörst, solche Geschichten zu erfinden, kriegst du noch richtig Ärger«, beleidigte Hira ihn.

»Doch, wenn ich es dir sage, sie kommen heute Nacht in die Stadt, durch das östliche Stadttor. Direkt an unserer Kaserne vorbei, du wirst schon sehen.«

Mirna als Spionin, Sklaven, Kaserne, östliches Stadttor, das musste er dringend Tyra berichten. Aber zur Sicherheit würde er einen Moment abpassen, in dem sie nichts nach ihm werfen konnte.

Der Rest des Weges brachte keine verwertbaren Neuigkeiten mehr. Siru und Hira plapperten nur noch über ihren Wachdienst.

Am Tor des Palastes nahmen sie kurz Haltung an, als Parak ihn erwartete. Hier würde es wesentlich schwerer

werden verwertbare Informationen zu bekommen. Der Handelsrat Parak, behandelte ihn sonst mit ausgesuchter Verachtung, arrogant, nur auf seinen Vorteil bedacht.

Heute jedoch, als Sarolf ihm eröffnete, dass es einen Mond dauern würde, bis Nachricht aus Feuerhafen einträfe. Wurde er plötzlich blass und geriet ins Wanken.

Sarolf war es egal, er versuchte, immer noch zu ergründen, warum die Gegenseite plötzlich mehr Holz wollte. Wenn sie doch nur nicht so auf das Salz aus dem Süden angewiesen wären. Bei den Nurgard gab es nahezu alles, ihre riesigen Wälder beherbergten sehr viel Wild, die kühlen Küsten waren ein unerschöpflicher Quell an Fisch. Dafür aber hatten sie harte Winter und sehr wenig Salz. Im tiefen Winter, wenn Jagd und Fischfang unmöglich wurden, ermöglichte nur das vorher gepökelte und getrocknete Fleisch dem Volk das Überleben. Es gab auch andere Methoden der Haltbarmachung, aber ihr Volk war zu groß geworden. Wenn keiner verhungern sollte, musste Salz verwendet werden, und zwar viel davon.

All dies ging Sarolf durch den Kopf, als der Rat sein übliches Schauspiel aufführte. Es endete tatsächlich mit der Drohung, die Salzlieferungen zu begrenzen.

Unnütze Zeitverschwendung ging es Sarolf durch den Kopf, gleichzeitig aber mahnten Tyras Überlegungen ihn zur Vorsicht. Wofür benötigte Haran und sein König das ganze Holz? Zum Bauen bestimmt nicht, ihre einfachen Häuser waren aus Lehm und nur der Palast aus Stein errichtet. Also wofür war das ganze Holz? Und warum war es ihnen so wichtig? Drohte ihnen Gefahr?

Auf dem Rückweg vom Palast plante Sarolf schon, wie er die Nacht für einen Ausflug ans Osttor nutzte. Kaum zu Hause gab er Tyra mit seiner Begrüßung zu verstehen, was er vorhatte.

»Kriegerin ich bin wieder zu Hause«, rief er fröhlich am Eingang. »Ich könnte ein ganzes Fass Bier vertragen, so staubig ist meine Kehle.«

Hoffentlich hatte Tyra sich etwas beruhigt, aus der Küche steckte Mirna den Kopf zur Begrüßung.

Tyra, rief von oben, »Dafür bist du schon zu alt, und nach einem ganzem Fass Bier schläfst du eh eine ganze Woche«, *verstanden*.

Im Laufe des Abends würde Tyra Mirna ein Getränk mit *Nachtsegen* anbieten. Meistens nahm Mirna diesen Trank im Rahmen der Mahlzeit an. Sie hielt es für einen Brauch des Nordens. In Wirklichkeit sorgte er für einen tiefen Schlaf, der es den beiden erlaubte, sich ungestört zu unterhalten, oder auf ihre nächtlichen Ausflüge zu gehen.

Ungewollt vorausschauend hatte ihnen diese Gewohnheit vielleicht das Leben gerettet. Das Nachtmahl nutze Sarolf Mirna heimlich zu beobachten und über sie nachzudenken. Verstand sie vielleicht Gardian, so wie er sich Harnessi angeeignet hatte? Er überlegte, ob er ihr eine Falle stellen könnte. In der Hoffnung, dass sie alles Gesagte weitergab, beleidigte er den Handelsrat im Gespräch mit Tyra auf das Übelste. Erwähnte so nebenbei noch, dass er seinem König eine Steigerung der Holzlieferungen empfehlen würde. Mal schauen, wie sie darauf reagierten.

Nach kurzer Zeit zeigte der *Nachtsegen* Wirkung. Mirna gähnte ausgiebig und ging müde zu Bett. Tyra und Sarolf warteten zur Sicherheit noch eine Weile, bis sie begannen sich zu besprechen.

»Wie geht es meiner Bärin?« Fragte Sarolf Tyra, Bärin war sein Kosename für sie.

»Ich kann mich kaum noch bewegen, und es wird höchste Zeit, dass das Kind kommt. Ich bin in Sorge mein

Wolf, wir sind so weit weg von zu Hause«, war ihre Antwort.

Man sah ihr die Anstrengung deutlich an. Auch wenn Tyra als eine der besten Kriegerinnen Nurgards galt. Jetzt konnte sie sich kaum noch auf den Beinen halten. Sarolf stützte sie sachte auf dem Weg zum Bett. Langsam ließ er sie sich setzen. Er selbst hockte sich ans Bettende und berichtete ihr.

»Stell dir vor, was diese Sandmaden der weißen Wache heute so alles erzählt haben.«

»Sind wir wieder ungewaschene, stinkende Tiere«, antwortete Tyra.

Sarolf nickte. »So ungefähr, sie sind nicht besonders kreativ, wenn es um Beleidigungen geht. Aber etwas Gutes hatte der Spaziergang zum Palast doch. Halt dich fest, Mirna soll eine Spionin für den Hauptmann der Wache sein, und ich werde heute Nacht der Kaserne am Osttor einen Besuch abstatten.« Tyra neigte den Kopf zur Seite, ein untrügliches Zeichen, dass sie sich wieder ärgerte.

Schnell sagte er. »Bald wirst wieder du die Alte sein, und dann trainieren wir härter als jemals zuvor«, das zauberte nun ein Lächeln auf Tyras Gesicht.

»Versprichst du mir, dass wir endlich wieder diesen Schwerttanz üben, den, den wir kurz vor unserer Abreise geübt haben?«

Nun war es an Sarolf etwas bedrückt zu schauen. Als sie das erste Mal diesen Tanz übten, war etwas sehr Sonderbares vorgefallen, und Sarolf war sich nicht sicher, ob Tyra darauf anspielte. Aber er war sich ziemlich sicher, dass direkt im Anschluss an den Schwerttanz das Kind gezeugt wurde.

Brummend, »Von mir aus auch den«, aber wohl war ihm nicht dabei. Um das Thema zu wechseln, erzählte er ihr die Neuigkeiten zu Mirna.

»Stell dir vor, klein Mirna wird vom Hauptmann unserer Wache flachgelegt und spioniert uns aus für ihn!«

Mirna war inzwischen ein recht heikles Thema. Am Anfang hatte, sich Tyra amüsiert gezeigt über Mirnas Versuche Sarolf zu verführen. Häufig tat Mirna so, als würde Sarolf sie beim Baden in der Küche überraschen, und bückte sich ausgiebig nach ihren Kleidern, dabei tiefe *Einblicke* gewährend. Von Körperbehaarung hielt man hier nicht viel. Ihr apfelförmiger Po war aber auch zum Anbeißen. Der Hauptmann hatte klug gewählt. Sarolf musste Tyra immer genau im Detail schildern, was sich ereignete. Vor allem, dass Mirna die Enttäuschung über seine Reaktion kaum verbergen konnte. Er rührte sie nicht an. Mit zunehmender Schwangerschaft erwies sich dieses Vorgehen aber als problematisch.

»Mirna«, Tyra zischte den Namen fast. »Das erklärt, warum sie dich nicht in Ruhe lässt.«

Das gerade heute Morgen, vor dem Breieinschlag, Mirna wieder ihren Badeauftritt abgezogen hatte, ließ Sarolf diesmal unerwähnt und auf sich beruhen.

»Können wir uns jetzt auf das Wesentliche konzentrieren! Was hältst du von dieser Geschichte über die Sklaven, und was war dir an der Kaserne sowie am Osttor aufgefallen?«

»Wir sind mit Mirna noch nicht fertig!« Doch dann bewegte Tyra ihre Hände wie Wegweiser, als sie im Geiste die Strecke noch mal ablief. »Du wirst erst kurz vor der Kaserne keine Deckung mehr haben. Über die Dächer geht es diesmal auch nicht weiter.« Fast spürbar ging sie im Geiste um die Kaserne. »Am besten begibst du dich bis nahe vor die Stadtmauer, an der Rückseite

standen letztes Mal leere Fuhrwerke. Vielleicht kommst du so in die Kaserne.«

Kein einfacher Ausflug diesmal, dachten beide. Zumal der Mond heute besonders hell schien, ein *Wächtermond*. So nannten die Haraner den vollen Ringmond. Die Nurgard hatten keinen Namen für diesen hellsten Mond im Zyklus. Verwunderlich, dachte Sarolf, da dieser Mond doch so besonders war.

»Geh, und nutze die Nacht. Wenn unser Kind da ist, bin ich wieder dran«, gähnte Tyra.

Er küsste seine Frau auf die Stirn. Zeit zu gehen. Als er sich an der Tür umwandte, war Tyra bereits eingeschlafen.

ᚲᛒᛁ

Bis kurz vor das Osttor war Sarolf gut vorangekommen. Leise schlich er von Haus zu Haus. Sich an Tyras Empfehlung haltend, suchte er die Stelle, an der sich die Fuhrwerke ihrer Erinnerung nach befanden.

Und wäre fast in eine Abteilung weißer Wachen geraten. Bevor er um eine Ecke bog, sah er im letzten Moment das Flackern einer Fackel, dann erst hörte er auch den Lärm. Davonlaufen konnte er nicht mehr. Da marschierte der Trupp auch schon an ihm vorbei.

Das war es, jeden Augenblick würden sie ihn entdecken. Mit einer Handvoll Wachen hätte er einen Kampf riskiert. Eine ganze Abteilung war sein Tod. Kalter Schweiß lief ihm über die Stirn. Doch was war das? Der ganze Trupp marschierte einfach weiter. Er konnte sein Glück kaum fassen. Sarolf wagte, nicht einmal Luft zu holen.

Erst dann erkannte er, warum keiner ihn bemerkte. Zwischen den Wachen liefen mit einem langen Lederseil aneinandergefesselte Gefangene. Die Sklaven von denen Siru gesprochen hatte. Es war also tatsächlich etwas dran

an der Geschichte. Die Wachen konzentrierten sich ganz auf diese. Ihre Speere waren direkt auf die armen Seelen gerichtet. Als die letzte Reihe der Kolonne ihn passierte, wagte Sarolf, sich wieder zu bewegen. Langsam schlich er zurück in eine bessere Deckung. Was geht hier vor?

Dass die Haraner nachts Gefangene verlegten, und in dieser Anzahl war beunruhigend. Kaum war der Gedanke gedacht, da marschierte auch schon die nächste Kolonne heran. Sechs Kolonnen zogen an Sarolf vorbei. Dann passierte es. Bei der Siebten. Einer der Gefangenen brach auf der Höhe seines Verstecks zusammen.

Barsch befahlen die Wachen, »Aufstehen du Stück Dreck«, gefolgt von Fußtritten. Doch der Haufen Mensch zu ihren Füßen war dem Tod wohl näher als dem Leben.

Von vorne brüllte der Leutnant, warum es nicht weiter ging. Das gab den Ausschlag, eine der Wachen hob seinen Speer und stach mehrfach zu. Ein kurzes Röcheln, und er starb. Der Rest der Gefangenen wurde von dem Toten befreit, und wieder zur Eile angetrieben.

Nach einigen Augenblicken kehrte Stille in die Gasse ein. Die Wachen waren komplett abgezogen. Vorsichtig bewegte sich Sarolf aus dem Versteck in Richtung des Toten. Die Haraner hatten ihn einfach in der Gasse liegen lassen. Schon hörte er das Rascheln der Ratten, angelockt vom Blutgeruch. Vielleicht konnte er etwas entdecken, dass diesen ganzen Irrsinn hier erklärte. Vorsichtig drehte er den Leichnam auf die Seite, um zu sehen, ob dieser etwas bei sich trug.

Und zum zweiten Mal in dieser Nacht blieb Sarolf Herz stehen. Blaue Augen wie die seinen blickten ihn an. Es war eine Frau, Blutschaum hatte sich vor ihrem Mund gebildet. Er spürte mehr, als dass er es hörte, sie wollte etwas sagen. Denn auch in ihren Augen hatte er ein Erkennen bemerkt. Ganz nahe musste er mit seinem Kopf

an ihren Mund, schon spürte er Blutbläschen an seinem Ohr. Fast nicht zu verstehen, hörte er auf Gardian, »Maybrit, Sturmmöwen«, sie keuchte auf und griff mit letzter Kraft seinen Arm. »Krieg, König, Schiff…«.

Da brach das Blau ihrer Augen für immer, behutsam schloss er diese. Leise sprach Sarolf einen letzten Gruß, »Möge der Wind deine Trauer verwehen, möge die Sonne dein Herz immer wärmen, und möge das Meer dich dorthin tragen, wo deine Familie auf ewig lebt«.

ᚲᛒᛁ

Zeitgleich, im Palast des Königs, musste der Handelsrat zum Bericht antreten. Es hieß, der König schlafe nie, und so war es normal sich vor ihm zu nachtschlafender Zeit einzufinden.

»Nun, wo bleibt mein Holz, Parak?« Angewidert, als wäre Dreck an seinen Schuhen betrachtete der König seinen *Gast*.

Parak der Handelsrat fiel auf die Knie.

»Gute Nachricht mein König. Unsere Spionin berichtet, dass der Barbar endlich einlenkt.« Er leckte kurz über seine Lippen. »Uns sollte in Kürze mehr Holz zur Verfügung stehen.«

Der König hatte Parak nie informiert, warum er mehr Holz brauchte. Das war auch nicht nötig. Parak wusste, eine Frage an den König, und man fragte nie wieder etwas.

»Der Abschaum aus dem Norden ist einfach zu dumm, sofort zu verstehen, was man von ihm will«, brach es schrill aus Parak hervor.

Die Anweisung des Königs lautete, er will mehr Holz, und Parak hatte wohl zu lange gebraucht. Er betete innerlich zur Göttin aller Sandstürme, dass der König ihn dafür nicht umbrachte. Es waren endlose Momente, in denen

der König nichts erwiderte. Tatsächlich sann der König darüber nach ihn zu töten. Kam es jetzt noch auf ein paar Tage an? Seit fast 300 Sonnenringen verfolgte er nun schon seine Pläne. Er hatte das Reich aus dem Nichts aufgebaut. Den Körper, den er im Moment *belebte*, war ihm inzwischen zu schwach. Es war Zeit, auf etwas *Frischeres* umzusteigen. Sein Sohn war so weit. Von all diesen Gedanken ahnte Parak nichts. Für ihn war er Kuv Harander der Sechste. Mit einer kurzen Handbewegung entließ er Parak aus der Audienz. Zeit, sich zu sammeln. Kuv schlief, nur nicht da, wo es jemand sehen konnte. Der einzige Ort, der ihn schlafen ließ, lag tief im Inneren des Palasts versteckt. Dorthin begab er sich. Dorthin wo vor fast 300 Sonnenringen alles begonnen hatte.

ᚲᛒᛁ

Auf der Jagd war er damals mit seiner Familie, weit in den Süden gewandert. Die Vegetation üppiger und die Haraner ein unbedeutender als Nomaden lebender Volksstamm, der Erwähnung kaum wert. An diesem Tag waren er und sein Sohn auf die Jagd nach Wildschweinen gegangen. Schon bald hatten sie nahe dem Strand, die Fährte einer Rotte aufgenommen. Vorsichtig, gegen die Windrichtung, näherten sie sich der Beute. Sein Sohn war fast erwachsen mit seinen 14 Sonnenringen. Gerade als Kuv zum Sprung ansetzte, gab der Boden unter ihm nach. Er fiel tief in eine Höhle. Schwer verletzt rann Blut aus Wunden auf die heiße schwarze Oberfläche unter ihm. Gegen das Sonnenlicht konnte er gerade noch erkennen, wie sein Sohn sich zu ihm herunter hangelte. Da spürte er, wie etwas nach ihm griff. Wie tausend Eisdolche durchfuhr ihn der Schmerz, in seinem Kopf dröhnte eine Stimme.

»Willst du Leben?«

Der Schmerz trieb ihn in den Wahnsinn. Ob er das Ja, damals laut ausrief, oder nur in seinem Kopf schrie. Daran konnte er sich nicht mehr erinnern.

»Dann muss er sterben«, wer dachte Kuv? Und die Stimme antwortete, »Er!«

Da trat sein Sohn neben ihn und blickte besorgt.

»Vater, was ist mit dir?«

Das Nächste woran sich Kuv erinnerte, war der Anblick seines toten Körpers. Aber wie konnte er seinen Körper sehen, wenn er tot war? Und warum konnte er sich bewegen? Plötzlich dämmerte es ihm. Als er Hände vor sein Gesicht bewegte, waren es die Hände seines Sohnes.

ᚲᛒᛁ

Diese Erinnerungen begleiteten ihn auf den Treppen nach unten. Schwere Türen sicherten sein Geheimnis. Als er am Ende des Ganges ankam, stand er wieder am selben Ort wie vor 300 Sonnenringen. Sieben Skelette lagen nebeneinander, sechs Söhne. Er legte sich zwischen sie und schlief ein. Kuv bemerkte schon ewig nicht mehr, dass die Stimme ihm weiter Befehle erteilte. So auch in dieser Nacht. Als er sich kurz darauf wieder erhob, und durch einen anderen Geheimgang an die Oberfläche zurückkehrte. Kurze Zeit später wurden die Schiffsbausklaven und ihre ehemaligen Peiniger an ihm vorbeigeführt.